

## AUTOR



**Prof. Dr. Thomas Straubhaar**  
*Professor an der Universität  
Hamburg, Direktor des HWWI  
und zur Zeit Helmut Schmidt  
Fellow an der Transatlantic Aca-  
demy in Washington DC*

## ARBEITSMARKT

## Das Ende der Sklaverei *oder* Die Entstehung freier Arbeitsmärkte

Wie brutal und schonungslos der Kampf um die Abschaffung der Sklaverei in USA geführt worden ist, erlebt man fast 150 Jahre später im heutigen Washington DC immer noch auf Schritt und Tritt. Es gibt eine Metrostation mit dem Wortwurm „African-American Civil War Memorial“. Sie erinnert an die Opfer des amerikanischen Bürgerkriegs, der auch und wesentlich ein Krieg um die Beibehaltung oder Abschaffung der Sklaverei war. Das überdimensionierte Lincoln-Memorial ist jenem US-Präsidenten gewidmet, der den Bürgerkrieg gewann und sich gegen die Sklaverei und für die Freiheit einsetzte. Abraham Lincoln war erfolgreich. Am Beginn seiner zweiten Amtszeit setzte er 1865 unter größtem persönlichen Einsatz und mit knappem Ergebnis im Repräsentantenhaus den 13. Zusatzartikel zur amerikanischen Verfassung durch, der die Sklaverei in USA abschaffte. Lincoln selber zahlte für seinen Erfolg einen hohen Preis. Wenige Wochen später wurde er in einem Theater nahe des Weißen Hauses von einem fanatischen Gegner erschossen. Die Sklaverei war für den Süden der USA prägend. Sie war die Voraussetzung, um auf riesigen Plantagen insbesondere Baumwolle und Tabak aber auch Zucker oder Holz anzubauen. Typischerweise basierte die Sklaverei auf einem „Ringtausch“, an dem auch Europa ganz wesentlich beteiligt war. Aus Europa segelten Schiffe mit Waffen und Konsumgütern erst nach Westafrika. Dort wurde die Ladung gegen Sklaven getauscht. Dann ging es weiter nach Amerika. Hier wurden die Sklaven gegen Plantagen-erzeugnisse gehandelt. Schließlich führte die Reise zurück nach Europa, wo Baum-

wolle, Nahrungsmittel, Holz oder Tabak an die weiterverarbeitende Industrie verkauft wurden. Mit dem Erlös erwarben die aristokratischen Südstaatler britische oder französische Luxusgüter aller Art – meist Protz- und Prunkgegenstände, die viel über den fragilen gesellschaftlichen Zustand des amerikanischen Südens verraten.

Mit dem „Ringtausch“ zeigt sich das süße Gift der Sklaverei. Wie aus einem unerschöpflichen Reservoir konnte sich der amerikanische Süden in Afrika Millionen billiger Arbeitskräfte beschaffen. Weil Arbeit so wenig kostete, wurde sie reichlich eingesetzt. Entsprechend spezialisierte sich der amerikanische Süden auf eine arbeitsintensive Herstellung von Agrarprodukten in Form der Plantagenwirtschaft.

**Es gab keinen triftigen ökonomischen Grund, in das Humankapital zu investieren und alle Menschen gleichermaßen bestmöglich zu fördern, sie lesen und schreiben zu lernen und auf ihre Gesundheit zu achten. Stattdessen wurden die Sklaven schlicht ausgebeutet. Es war billiger, aus dem afrikanischen Reservoir Nachschub zu holen, als für Bildung und Gesundheit der Sklaven zu sorgen.**

Kurzfristig schien das ökonomische Kalkül, losgelöst von moralischen, ethischen oder humanitären Gesichtspunkten aufzugehen. Langfristig führte es zum Drama des amerikanischen Südens – so, wie es „Vom Winde verweht“, einer der erfolgreichsten Kinofilme aller Zeiten, wunderbar nacherzählt. Der Strukturwandel unterblieb. Eine Feudalherrschaft bestimmte das Sagen. Eine Modernisierung der Gesellschaft und eine Transformation zu einer industriellen

Produktion verliefen verzögert. Weil die Sklaven ungebildet und oft gesundheitlich angeschlagen waren, blieb ihre Leistungsfähigkeit beschränkt.

Im amerikanischen Norden hingegen, der die Sklaverei ablehnte, wurden vergleichsweise teurere Arbeitskräfte häufiger durch technische Hilfsmittel, Geräte oder Werkzeuge ersetzt. Mussten auf den Plantagen des Südens die Sklaven die Ernte über Kilometer von Hand transportieren, wurden im Norden Wagen und Zugtiere eingesetzt. Im Süden ließ man die Sklaven Wasser schleppen, im Norden entstanden erste Bewässerungssysteme. Mit den Hilfsmitteln kamen automatisch die Innovationen. Denn wenn schon Technik eingesetzt wird, dann beginnt von alleine ein Wettlauf um bessere Lösungen – wie ausgewuchtete Räder, gefederte Achsen, gepolsterte Sitze, befestigte Straßen, kluge Transport- und Logistiksysteme. Kein Wunder hatte es in diesem Umfeld des amerikanischen Nordens die Industrialisierung leichter, Fuß zu fassen. Kein Wunder besiegte der Norden den Süden im amerikanischen Bürgerkrieg.

Europa und insbesondere das amerikanische Mutterland Großbritannien spezialisierten sich, im Rahmen der einsetzenden internationalen Arbeitsteilung auf die kapitalintensivere, industrialisierte Weiterverarbeitung der billigen Agrarprodukte aus den Plantagen des amerikanischen Südens. So entstanden die Textil-, oder Schuhindustrie und allgemein die Konsumgüterindustrie, die dann ihrerseits zu vielfachen Innovationen in unterschiedlichsten Gebieten und damit zum Höhepunkt der Industrialisierung führten. Damit wurde ein Produktivitätsfortschritt möglich, der die Grundlage bildete, langsam der Pein und den Mängeln aber auch den Abhängigkeiten einer Agrarwirtschaft zu entfliehen, Massenarmut und Massenarbeitslosigkeit zu überwinden und das allgemeine Wohlstandsniveau zu erhöhen.

Mit der Abschaffung der Sklaverei in USA, wie mit dem Ende der Leibeigenschaft in Europa, wurden die Arbeiter nicht nur gesetzlich frei und eigenständig. Ökonomisch viel wichtiger war, dass nun das Ergebnis ihrer Anstrengungen nicht mehr dem Planta-

genbesitzer oder dem Gutsherren gehörte, sondern den Arbeitern selber. Es entstand ein Eigentumsrecht an den eigenen Leistungen. Damit wurde es möglich, durch harte Arbeit die Lebensumstände zu verbessern und nach dem eigenen Glück zu streben, so wie es bereits in der Präambel der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung von 1776 gefordert worden war.

Es entstanden die für das kapitalistische System so wichtigen Leistungsgesellschaften, die gerade für Amerika zum prägenden Merkmal wurden. Der amerikanische Traum, durch harte Arbeit und eisernem Willen vom Tellerwäscher zum Millionär aufsteigen zu können, basiert auf der fest verankerten Überzeugung, dass es möglich ist, die ursprüngliche Herkunft hinter sich zu lassen und von unten nach oben aufzusteigen zu können. Bei aller überhöhter Symbolik, verklärten Mystik und empirischen Kritik, die mit dem „American Dream“ verbunden sind, bleibt er doch auch heute noch ein fundamentaler Pfeiler des amerikanischen Selbstverständnisses. Kein anderer als Barack Hussein Obama verkörpert ihn besser. Der Vater, der in einer Hütte in Kenia geboren wird, die Mutter, die mit Lebensmittelmarken die Familie über Wasser hält und der Sohn, der aus einfachen Verhältnissen zum Präsidenten der USA aufsteigt. Braucht es da noch weitere Beispiele dafür, dass der amerikanische Traum lebt?

**Freie Arbeitsmärkte, mit mündigen Menschen haben so viele ökonomische Vorteile. Freiheit motiviert Menschen stärker als Zwang. Das gilt übrigens nicht nur für das Ende der Sklaverei. Es gilt auch in der heutigen Arbeitswelt. So sind für den Arbeitgeber nicht jene Arbeitskräfte am wertvollsten, die er am einfachsten ausbeuten kann. Sondern ganz im Gegenteil: die wertvollsten Arbeitskräfte sind jene, die jederzeit die Möglichkeit hätten, andernorts hinzugehen. Diese zunächst verblüffende und scheinbar widersprüchliche Erkenntnis hat damit zu tun, dass gute Arbeitskräfte einen Betrieb rasch verlassen, wenn sie vermuten, von ihrem Arbeitgeber abhängig zu werden und sie damit Gefahr laufen, ausgebeutet werden zu können. „Wehret den**

**Anfängen“, lautet dann das Motto der Leistungsstärkeren, das zu deren Verlassen des Betriebs führt, solange sie andernorts noch Chancen haben. Also bleiben nur jene, die sonst wo keine Alternativen haben. Das sind aber in der Regel nicht die besseren, sondern die schlechteren Arbeitnehmern, mit denen ein Betrieb langfristig eher weniger als mehr Erfolg haben dürfte.**

Sobald Menschen die Früchte ihrer Anstrengungen selber ernten können, steigt nicht nur ihre Leistungsbereitschaft und Motivation. Sie tun dann eher das, was sie können und nicht das, was sie müssen. Sie spezialisieren sich entsprechend ihren Fähigkeiten und nicht gemäß den Absichten von Sklavenhaltern oder Gutsherren. Die Leistungsfähigkeit ergibt sich aus dem Wert, der dem Arbeitsergebnis beigemessen wird und nicht aus dem Preis auf dem Sklavenmarkt. Vor allem aber wird es für freie Menschen viel attraktiver, in die eigenen Fähigkeiten zu investieren, also zu lernen und sich (weiter) zu bilden.

Von den (Bildungs-)Anstrengungen einzelner, profitieren nicht nur die Betroffenen selber, weil sie dann besser verdienen und das Risiko, keinen Job zu haben, für sie geringer wird. Auch die Gesellschaft insgesamt hat einen Nutzen. Er entsteht, weil besser gebildete Menschen in vielerlei Hinsicht positive Auswirkungen auf andere ausüben. Das beginnt damit, dass es studierten Eltern in aller Regel leichter fällt, ihren Kindern bei den Hausarbeiten zu helfen. Es geht weiter, weil kluge Vorgesetzte eher in der Lage sind, Geschäftsideen erfolgreich umzusetzen, die auch ihren Belegschaften den gut bezahlten Arbeitsplatz sichern. Und es findet seine Fortsetzung in der Politik, in der Forschung und bei der Suche nach neuen Lösungen für alte Probleme: überall lebt es sich für alle besser, wenn jene Menschen, die Entscheidungen beeinflussen, treffen oder verantworten mehr als weniger wissen und können. Denn Wissen ist bekanntlich einer der ganz wenigen Rohstoffe, der beim Teilen mit anderen nicht weniger, sondern mehr wird.

*Dieser Beitrag ist am 18. April 2010 in der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“ erschienen.*